Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 8 (1924)
Heft: 12: Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins : Schweizernummer

Artikel: Der Deutschschweizerische Sprachverein
Autor: Garrang, Emil
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419557

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

39. Jahrgang Nr. 12

Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins

Halle a. d. Saale, 16. Dezember (Christmonat) 1924

Begründet von Hermann Riegel · Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Schweizernummer

Im Auftrage des Deutschschweizerischen Sprachvereins besorgt von Dr. August Steiger

Inhalt: Zur Einführung. Von Prof. Dr. Oskar Streicher. — Der Deutschschweizerische Sprachverein. Von Emil Garraux. — Gottfried Kellers Deutschtum. Von Dr. August Steiger. — Die schweizerischen Sprachverhältnisse. Von Dr. Hektor Ammann. — Die deutsche Sprache in der Schweiz. Von Dr. August Steiger. — Kultürlich? Warum nicht? Von Eduard Blocher. — Deutsche Namen nichtdeutscher Orte. Von Eduard Blocher. — Franken und Rappen. Von Eduard Blocher. — Das schweizerische Idiotikon. Von Dr. Otto Gröger. — Schweizerdeutsche Mundartproben. — Wie die Kenntnis des Schweizerdeutschen das Sprachverständnis erleichtert. Von Paul Oettli. — Unübersetzbares Schweizerdeutsch. Von Prof. Dr. Otto von Greyerz. — Mundartliches bei Schweizer Schriftstellern. Von Dr. Heinrich Stickelberger. — Schweizerdeutsche Ausdrücke für Naturerscheinungen. Von Dr. Manfred Szadrowsky. — Vorläufer des Deutschschweizerischen Sprachvereins. — Kleinigkeiten.

Zur Einführung.

Mehr als je muß sich der Deutsche bewußt werden, daß auch außerhalb des Reichs Millionen wohnen, die Deutsch als ihre Muttersprache reden. Es ist ja kaum zu glauben und zu begreifen, wie wenig man in den Zeiten unseres Aufstieges und Glückes daran dachte. Schon damals hat sich unsere Zeitschrift bemüht, dem Mangel entgegenzuwirken, und tut es seit unserem Unglück umsomehr. Das gehört zu der inneren Umstellung, die der Zug der Zeit von ihr fordert und die jeder an ihr merken muß, der sie aufmerksam liest. Fäden zu knüpfen und Brücken zu schlagen zu den Sprachgenossen draußen, ist eine wichtige Aufgabe des Vereins, der Pfleger und Erhalter der Muttersprache sein will. Die Sprachgenossen draußen und drinnen müssen sich verständigen, haben sie doch alle — sie wären sonst keine Deutschen — ihre besonderen Eigenheiten und Vorbehalte, die geschont sein wollen, wenn sie sich einander nähern. So ist es auch mit den Deutschschweizern. Der Deutschschweizerische Sprachverein führt den meisten seiner Mitglieder von jeher regelmäßig unsere Zeitschrift zu, und unsere Mitglieder haben alljährlich über seine Tätigkeit Bericht erhalten. In dieser Sondernummer spricht er nun unmittelbar zu uns, und die Leser werden selbst sehen, wie stark und groß die Geistesgemeinschaft zwischen der deutschen Schweiz und dem Reiche ist, sie werden auch lernen, was sie zu tun und zu lassen haben, um diese Gemeinschaft zu fördern.

Der Gedanke dieser Schweizernummer ist von unsern Schweizer Freunden vor Jahresfrist zur Zeit unserer größten Not angeregt worden, also zugleich (durch einen großen Beitrag zu den Druckkosten) als eine Hilfeleistung gemeint, so daß wir dafür zu doppeltem Danke verpflichtet sind.

Wie wäre es, wenn sich durch den Vorgang künftig auch andere Sondergebiete der deutschen Sprachgemeinschaft, sei es innerhalb sei es außerhalb der engen Reichsgrenzen, bewegen ließen, ihre Eigenart in ähnlicher Weise darzustellen?

Streicher.

Der Deutschschweizerische Sprachverein.

Der Deutschschweizerische Sprachverein ist nicht aus den ganz gleichen Beweggründen entstanden wie der Allgemeine Deutsche Sprachverein. Die zwölf Schweizer, die ihn am 20. Wintermonat 1904 zu Burgdorf ins Leben riefen, waren allerdings auch entschiedene Gegner der Fremdwörterei; aber noch mehr beherrschte sie die Überzeugung, daß im Schweizerlande das Recht der deutschen Sprache überhaupt besser gewahrt werden müsse. Sie hatten beobachtet, wie sich, besonders seit Beginn dieses Jahrhunderts, bei Ämtern und Behörden, in Handel und Wandel die Neigung verstärkte, die deutsche Sprache zugunsten der französischen zu vernachlässigen und sogar zurückzusetzen. Der Wunsch, die Freunde des Deutschen zu vereinigen, fiel zeitlich etwa mit dem Beginn der Heimatschutz-Bewegung zusammen, die merkwürdigerweise gerade vor der lebendigen Sprache halt machte — und doch bedeutet diese so viel für die Bestrebungen des Heimatschutzes.

Die Absicht, als Zweigverein des großen reichsdeutschen Vereins zu wirken, wurde nach reiflicher Erwägung aufgegeben. Schon die ersten Mitglieder des Deutschschweizerischen Sprachvereins hatten nämlich die Erfahrung gemacht, daß bei uns die deutsche Sprache nicht immer nur aus Unkenntnis oder Bequemlichkeit, sondern auch bewußt geschädigt wurde. Der Widerstand hiergegen, der vom Welschen gern als Angriff auf seine Sprache umgedeutet wird, durfte nur von einem rein schweizerischen Verband ausgehen, da sonst sogleich der Vorwurf ertönt wäre, es mischten sich ausländische Körperschaften in schweizerische Angelegenheiten, mochte es sich auch nur um rein sprachliche Dinge handeln. Deshalb haben wir einen »Deutschschweizerischen« und keinen »Deutsch-Schweizerischen« Sprachverein.

Trotz redlichem Bemühen ist die Mitgliederzahl des Vereins bescheiden geblieben (gegenwärtig 330); nichtsdestoweniger kann er heute eine erfreuliche Anzahl tüchtiger Arbeiten und Leistungen vorweisen, die noch zahlreicher wären, wenn größere Geldmittel zur Verfügung gestanden hätten und wenn nicht

immer nur ein kleiner Kreis Getreuer die Ziele des Vereins zu erreichen suchen müßte.

Unsere Jahresberichte, seit 1912 zu einer »Jährlichen Rundschau« erweitert, geben jeweilen in einem besondern Abschnitt »Deutsch und Undeutsch« ein getreues Bild der Sprachenfrage in und außerhalb der Schweiz und bringen außerdem jedem Freunde der deutschen Sprache wertvolle Aufsätze. Sie beweisen auch, daß der Deutschschweizerische Sprachverein nicht nur zahm dahin wandelt, sondern gelegentlich sehr entschieden auftreten kann, wenn es gilt, sich für die Muttersprache zu wehren. Dabei darf der reichsdeutsche Leser nie vergessen, daß das Französische und das Italienische bei uns nicht landesfremde Sprachen, sondern gleichberechtigte Staatssprachen sind. Zur Rundschau treten seit 1917 die monatlichen »Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins«, die ähnlich der Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins warnen, belehren und bessern wollen. Auch an unsere »Volksbücher« sei hier erinnert, von denen bis heute 11 Hefte erschienen sind. Es sind Schriften, in denen meist schweizerische Dichter behandelt werden, aber auch andere Gegenstände des deutschschweizerischen Sprach- und Geisteslebens. Zum Nützlichsten, was im Auftrag unseres Vereins veröffentlicht worden ist, gehören die beiden Arbeiten von Dr. Stickelberger »Die Aussprache des Hochdeutschen« und »Schweizer Hochdeutsch und reines Hochdeutsch« (Zürich, Schultheß und Komp.), die alle Angehörigen der deutschen Schweiz fast täglich gebrauchen könnten. Die meisten Erfolge in der Öffentlichkeit erreichten wir durch verständnisvolles Entgegenkommen eidgenössischer Behörden.

Der Deutschschweizerische Sprachverein wird nie um Arbeit verlegen sein. Er ist langsam gewachsen und deshalb zäh und wird mit der Beihilfe aller Gleichgesinnten auch weiterhin trachten, nach dem Maß der Mittel und Kräfte seine mehr als je notwendige Aufgabe zu erfüllen.

Basel. Emil Garraux.

Gottfried Kellers Deutschtum.

Wenn von Gottfried Kellers Stellung zu Volkstum und Staat die Rede ist, pflegt man aus seinem Gedichte »Gegenüber« die schönen Verse anzuführen:

Wohl mir, daß ich dich endlich fand,
Du stiller Ort am alten Rhein,
Wo ungestört und ungekannt
Ich Schweizer darf und Deutscher sein!

Man betont dabei gern das sonst unscheinbare Bindewörtchen »und«, aber vor diesem »und« dürfen wir ein anderes Wörtchen nicht überhören, das dabei etwas unterdrückt wird: das Hilfszeitwort »darf«. Was man »darf«, dazu braucht es eine besondere Erlaubnis, oft geradezu eine Gnade, und auch unserm Dichter am Rhein müssen die Umstände besonders günstig sein. Strom und Wald und Falkenflug genügen ihm nicht, einsam muß er sein, »ungestört«, damit er nicht z. B. durch Aussprache des Deutschen oder durch Sitten an die Unterschiede erinnert wird, und er wird ja dann (in der letzten Strophe) doch noch gestört durch den Anblick des badischen Schutzmanns, der nach jenem freundlichen »und« ein bedenkliches »aber« bedeutet. Und »ungekannt« muß er auch sein; denn wüßte ein Landsmann von seiner Liebe zu Deutschland, er würde ihm hochverräterische Gesinnung vorwerfen, und wüßte ein Reichsdeutscher von seinem starken schweizerischen Staatsgefühl, er würde ihn wohl darob auslachen. Es klingt etwas von einem schmerzlichen Zwiespalt aus diesen Versen; der Dichter muß schon darunter gelitten haben, daß er oft »nicht Schweizer darf und Deutscher sein«. Er ist sich eben der Doppelheit deutlich bewußt, die sonst in der Seele des Deutschschweizers schlummert, und von der der Reichsdeutsche meist doch nur die eine Hälfte ganz versteht, der Welschschweizer nur die andere und der Franzose vielleicht gar keine. Der Schweizer kann nicht wie der Reichsdeutsche oder der Franzose in stolzer Einfachheit sagen: »Ich bin Deutscher« oder »Je suis Français«. Will er sein Wesen ganz ausdrücken, so braucht er zwei Wörter, die er je nach dem Zusammenhang so oder umgekehrt zusammensetzt: deutschschweizerisch oder schweizerdeutsch. Das Wort deutsch trennt uns wie eine Mauer von den Welschen, mit denen wir das Vaterland teilen, das Wort Schweizer wie eine Mauer von den Reichsdeutschen, mit denen wir die Muttersprache teilen.

Diese Doppelheit ist ein Gewinn; der damit verbundene Zwiespalt aber ist, wie Eduard Blocher gut gesagt, »der Preis, um den wir einerseits unsere staatliche Freiheit, anderseits unsere Zugehörigkeit zu einem großen Sprach- und Kulturkreis bezahlen.« Der Zustand ist so geworden durch Natur und Geschichte: von Natur sind wir deutsch, die Geschichte hat uns vom Reiche getrennt und mit Welschen verbunden, und diese Tatsachen werden gelegentlich an Gottfried Keller und häufig an uns übrigen Deutschschweizern von den Nichtdeutschschweizern auf beiden Seiten übersehen. Der reichsdeutsche Leser überhört leicht den schmerzlichen Zwiespalt, der in jenem »darf« steckt, wie der reichsdeutsche Reisende es oft nicht begreifen kann, daß er in der deutschen Schweiz ebensowohl als »Ausländer« betrachtet wird wie ein Engländer oder Amerikaner, daß man die Sprachgemeinschaft bloß als Verkehrserleichterung zu betrachten scheint, und der Deutschschweizer versteht wieder diese Verwunderung nicht. Da natürlich im Reich das Gemeinsame besser bekannt ist als das Verschiedene, so muß, um die staatliche Stellung Kellers zu erklären, hier vor allem von dieser Verschiedenheit gesprochen werden.

Daß die heutige Schweiz ein selbständiges Staatswesen von republikanischer Form ist, weiß freilich im Reich jedermann; aber wie alt und wie tief bei uns das Gefühl vollständiger staatlicher Selbständigkeit ist, scheint man weniger gut zu wissen. Unter die sechs wichtigsten Jahrzahlen der Schweizergeschichte gehört 1499, über deren Bedeutung z. B. im Lesebuch für das 6. Schuljahr der zürcherischen Volksschule, also für etwa 12jährige Knaben und Mägdlein, über 6 Seiten stehen (mit Angabe von 5 Schlachten!). Die Zahl steht aber nicht in Ploetz' »Hauptdaten«, und über das Ereignis erzählen z. B. Egelhaafs an deutschen Mittelschulen verbreitete »Grundzüge der Geschichte« nur 6 Zeilen (mit einer Schlacht), und größere reichsdeutsche Geschichtswerke (Weber, Pflugk-Hartung) nicht viel mehr. Aber alle geben buchstäblich zu, daß die Schweiz damals (in dem bei uns so genannten »Schwabenkriege«) die tatsächliche Unabhängigkeit errungen hat. Diese tatsächliche Selbständigkeit wurde dann 1648 (nicht etwa erst 1815!) vom Reiche in aller Form anerkannt. Daß es aber 1499 zur Trennung kam, hatte seine guten Gründe; sie hing mit der Habsburgerpolitik Kaiser Friedrichs III. zusammen. Diese Dinge sind sozusagen jedem Schweizer bekannt; denn sie sind für seine Landesgeschichte wichtig. Im Reich sind sie ziemlich unbekannt, weil sie für dieses verhältnismäßig unwichtig sind und keine dichterische Verklärung gefunden haben, wie die bloß gegen das Haus Habsburg gerichteten früheren Freiheitsbewegungen oder wie etwa der